

Maßlose Barmherzigkeit

Predigt zum Pastoraltag 2015 | Jona 3,10b; 4, 1-11; Lk 11, 1-4

Wie beruhigend kann es doch sein, sich auf der „sicheren Seite“ zu fühlen. In aktuellen politischen Fragen reichen dazu einiges Sachwissen, ein gesunder Realismus und die Übereinstimmung mit vielen anderen. Und schon ist man davon überzeugt, recht zu haben. Noch beruhigender ist es, sich moralisch auf der sicheren Seite zu wissen, klar sagen zu können, was richtig und falsch, was gut und böse ist. Uns Christen hilft dabei die Lehre der Kirche und letztlich auch das Kirchenrecht. Von dort her lässt sich scheinbar leicht erkennen, worin der Wille Gottes besteht und was diesem widerspricht. Von dort her meint man zu wissen, wo man der göttlichen Wahrheit folgt und wo man sich an den Zeitgeist anpasst. Von dort her lassen sich die Menschen dann auch in Gerechte und Sünder einteilen. Ja, es ist beruhigend, sich in diesem Sinne auf der sicheren Seite zu fühlen.

So denkt und empfindet auch der Prophet Jona, der uns in der heutigen Lesung vor Augen geführt wird. Für ihn steht fest: Die Stadt Ninive ist böse. Das liegt doch auf der Hand. "Die Kunde von ihrer Schlechtigkeit", so heißt es zu Beginn der Novelle von Gott und seinem Propheten Jona (Jona 1,2) ist sogar bis zu Gott herauf gedrungen. Wer also diese Supermacht wegen ihrer Ungerechtigkeit für böse erklärt, kann sicher sein, auf der richtigen Seite zu stehen. Deshalb hat Jona auch gar keine so rechte Lust, der Stadt das Strafgericht anzukündigen, denn die Sache ist doch ohnehin schon klar: Gott selbst will, dass Ninive bestraft wird. Sollen diese Sünder doch untergehen! Damit ist eigentlich schon entschieden, wer zu Gott gehört: Hier ist das auserwählte Volk, dort sind die abtrünnigen Heiden, die ihre gerechte Strafe verdienen. Es ist beruhigend, sich auf der sicheren Seite zu fühlen.

Doch nun kommt alles ganz anders. Wider Erwarten bekehrt sich Ninive, und das auch noch "in atemberaubender Geschwindigkeit" (M. Löwenstein). Was aber für Jona noch viel schlimmer ist: Gott erweist sich plötzlich als ganz und gar unberechenbar. Er bekommt Mitleid mit den vielen Menscheneinschließlich ihrer Tiere. Es reute ihn "das Unheil, das er ihnen angedroht hatte, und er führte die Drohung nicht aus" (Jona 3, 10b). Plötzlich ist das ganze Weltbild Jonas erschüttert. Wie kann sich Gott solchen Sündern zuwenden? Wo bleibt da die gerechte Strafe? Was ist das für ein Gott, der plötzlich die Heiden genauso liebt wie sein erwähltes Volk? Was ist das für ein Gott, der alles auf den Kopf stellt, was Jona für richtig und falsch angesehen hatte? Es ist für Jona unerträglich, dass sich Gottes Gerechtigkeit in seiner Barmherzigkeit erweist. Das kränkt ihn so sehr, dass er sogar sterben will. Er hat genug vom Leben und von Gott.

Spätestens jetzt wird klar: Hier geht es nicht nur um eine Novelle aus dem vierten oder dritten Jahrhundert vor Christus. Hier geht es um uns selbst. Hier geht es vielleicht ganz besonders auch um hauptamtlich tätige Christen. Das Buch Jona hält uns einen Spiegel vor Augen. Es konfrontiert jeden und jede von uns mit der Frage: Wie erträgst du die Barmherzigkeit und Großzügigkeit Gottes anderen Menschen gegenüber?

Das kann heutzutage ganz schnell konkret werden. Wie geht es uns damit, wenn jemand, der oder die sich kaum für Gott und die Kirche interessiert hat, plötzlich genauso dazugehören soll wie diejenigen, die Sonntag für Sonntag im Gottesdienst sind, sich in der Gemeinde engagieren und sich bemühen, ihr Leben im Einklang mit der kirchlichen Lehre zu leben? Wie gehen wir z.B. damit um, wenn Menschen getauft werden wollen, deren Biographie nicht dem katholischen Ideal entspricht? Wie gehen wir mit Jugendlichen um, die gefirmt werden möchten, aber selten im Gottesdienst zu sehen sind? Wie gehen wir mit Menschen um, die am Idealbild einer katholischen Familie scheitern? Wie offen sind wir auch

für Menschenmuslimischen Glaubens, die zu uns flüchten? Es gibt Christen, die sich mit viel Herzblut für den Schutz des Lebens engagieren, die aber andererseits gegenüber den Flüchtlingen am liebsten die Grenzen dichtmachen würden. Es gibt Christen, die sonntags immer zur Kirche kommen, die diejenigen aber als "Kartelleichen" abstempeln, die ihr Leben anders gestalten. Und so manche Gläubige sehen die Moral den Bach hinuntergehen, wenn junge Leute vor der Ehe schon zusammenleben. Dahinter steckt oft der Zorn darüber, dass man sich selbst streng an die Gebote der Kirche gehalten hat und nun empfindet, am Ende damit vielleicht gar nicht besser wegzukommen als diejenigen, die das anders handhaben. Das Buch Jona konfrontiert uns mit einem grenzenlosen Erbarmen Gottes. Es konfrontiert uns damit aber auch mit unserer eigenen Engherzigkeit, mit unserem Neid und mit dem Drang nach einer Gerechtigkeit, die unser menschliches Maß hat. Es zeigt gerade uns, den Gläubigen, dass wir stets in Gefahr sind, uns für besser zu halten als die anderen. Wenn wir aber wie Jona glauben, auf der sicheren Seite zu sein, dann werden wir so wie er in die Krise geführt. Wir erkennen dann schmerzhaft: Die Bewohner von "Ninive" das sind nicht nur die anderen, das sind zunächst auch wir selbst. Wir selbst bedürfen vielleicht zuallererst der Bekehrung.

Darauf macht uns auch Papst Franziskus aufmerksam, wenn er nun ein Jahr der Barmherzigkeit ausgerufen hat. Er ist davon überzeugt, dass Barmherzigkeit die "machtvollste Botschaft Gottes" ist. Denn Gott offenbart seine Macht "vor allem im Erbarmen und im Verschonen", wie es in einem der ältesten Tagesgebete heißt. Wenn Barmherzigkeit derart ein Schlüsselwort für Gottes Handeln an uns Menschen ist, dann muss auch das Handeln der Kirche von Barmherzigkeit geprägt sein. Dann kommen wir daran nicht vorbei. Dann geht es an die Substanz unseres eigenen Glaubens. Dann wird vielleicht so manches auf den Kopf gestellt, was wir für richtig und falsch gehalten haben.

Sich von Gottes Barmherzigkeit leiten zu lassen, bedeutet dann aber keineswegs, der Willkür Tür und Tor zu öffnen. Damit ist auch nicht gesagt, dass nun die Lehre der Kirche dem Zeitgeist angepasst werden soll, wie derzeit ja einige im Blick auf die Familienpastoral befürchten. Wohl aber ist diese Lehre immer wieder neu zu bedenken. Angesichts des tiefgreifenden Wandels in den Bildern, die heutige Menschen von Ehe und Familie haben, hat die Bischofssynode, die vor ein paar Tagen in Rom begonnen hat, genau diese Aufgabe: darum zu ringen, wie die Tradition so buchstabiert werden kann, dass sie für die heute lebenden Menschen zum Segen wird. "Tradieren ist ... ein lebendiger Wachstumsvorgang. Es geht um immer neue Aneignung, nicht um Konservierung" (J. Wanke). Und es geht um die Menschen, um ihr Heil und nicht darum, Sklaven des Buchstabens und der Gesetze zu werden. "Wie oft", so Papst Franziskus, "führen wir uns in der Kirche auf wie eine Fabrik, die Hindernisse produziert, damit die Leute nicht zur Gnade kommen."

Stattdessen sollten wir unsere Herzen und unsere Türen weit öffnen. Wenn Gott barmherzig und unendlich großzügig ist: Wer sind wir dann, dass wir eigenmächtig etwas verweigern, was Gott vielleicht gar nicht verweigert? Wer sind wir, dass wir beurteilen könnten, wer zur Kirche Jesu Christi gehört und wer nicht? Wer sind wir, dass wir uns auf der sicheren Seite wähnen könnten? Lassen wir unseren Geist und unser Herz weit werden. Lassen wir uns vom Schicksal anderer anrühren; lassen wir ihre Wunden an uns heran, denn "Barmherzigkeit bedeutet vor allem anderen und zuerst, die Wunden zu heilen" (Papst Franziskus). Stehen wir so den Menschen bei, zu denen wir gesandt sind und begleiten wir sie in ihrer Sehnsucht, in ihren Konflikten und auch in ihrem Scheitern.